



PROLOG – NERO

Gefühle sind miese Verräter.

Das, was wir sehen, riechen, hören und fühlen wird von unserem Gehirn verarbeitet. Es lässt unseren Körper physische Reaktionen spüren: Das Herz schlägt schneller, die Atmung verändert sich, manchmal fangen wir an zu schwitzen. Unsere Hormone tanzen Samba und plötzlich sind sie da: die Emotionen.

Wie viele Entscheidungen treffen wir aus unseren Empfindungen heraus? Wie oft treffen wir wegen Gefühlen eine falsche Entscheidung? Wie oft ist unsere Wahrnehmung wegen ihnen eingeschränkt? Immer. Hätten wir keine Gefühle, würden unsere Emotionen uns nicht leiten. Wir könnten die Welt sachlich und neutral betrachten. Aufopferung für die Familie, Freunde und die Gesellschaft gäbe es nicht. Wir würden uns an die erste Stelle setzen, ohne Rücksicht auf Verluste. Ich weiß es. Denn ich habe genau das getan.

Aber der Mensch ist nicht dazu geschaffen, ohne Emotionen zu leben. Denn in einer Welt, die so kaputt und grausam ist wie die, in der ich mich befinde, kann die Liebe alles ändern.

Oder dich zerstören.





KAPITEL 1 – MAYA

Ein Schmerz explodiert in meinem Mund, als meine Zähne mit meiner Zunge kollidieren.

»Scheiß Schlagloch«, murre ich, drücke meine Zunge gegen den Gaumen und hoffe, dass der Schmerz gleich nachlässt. Ich konzentriere mich auf die kühle Glasscheibe an meiner Schläfe.

Die Sonne, die durch das Busfenster hereinscheint, zaubert mir eine wohlige Wärme ins Gesicht. Mit geschlossenen Augen versuche ich, jeden Sonnenstrahl in mich aufzusaugen und atme tief ein.

Doch statt frischer Sommerluft steigt mir der muffige Geruch von Sitzpolstern und anderen undefinierbaren Gerüchen in die Nase. In der Hoffnung, den Typen vor mir davon abzuhalten, seinen Sitz noch weiter nach hinten zu kippen, rutsche ich auf meinem Platz ganz nach vorne. Das Kunstleder klebt dabei an meinen Oberschenkeln. Wie früher im Schulbus stemme ich die Knie gegen den Vordersitz. Ein kurzer Schmerz fährt mir in den Nacken und meine Hand geht automatisch an meine Kopfhaut. Ich angle nach meinen Haaren und ziehe die schwarzen Spitzen unter meinem Hintern hervor. So sehr ich die langen Haare liebe, so unpraktisch sind sie manchmal. Ich lege sie mir über die Schulter und betrachte sie gedankenverloren. Ein Grinsen legt sich auf mein Gesicht, als

ich wieder nach draußen blicke. Die Entscheidung, dieses Jahr mit dem Bus in den Sommerurlaub zu fahren, war goldrichtig.

Ich habe keinen Bock, selbst am Steuer zu sitzen und mich über die ganzen Idioten auf der Straße aufzuregen. Daher stört es mich auch nicht, dass meine Sitznachbarin die Klimaanlage zwischenzeitlich auf sechzehn Grad eingestellt hat und jetzt mein rechtes Ohr einem Eiszapfen Konkurrenz macht.

Ein lautes Lachen zieht meine Aufmerksamkeit auf sich und ich blicke in die Richtung, aus der es kommt. Die kleine, pausenlos redende Oma, die schräg vor mir sitzt, gestikuliert wild und erzählt allen ihre Lebensgeschichte. Gerade ist sie im Jahr 1960 angekommen.

»Gustavo«, fliegt der Name durch den Bus. »Er saß in einem kleinen Café an der Straße. Ich Schussel bin über seine langen Beine gestolpert, weil ich von der Architektur über mir abgelenkt war und daher viel zu nah an den Tischen vorbeilief. Er fing mich auf, kurz bevor ich zu Boden ...« Sie dreht sich in die andere Richtung und ihre Stimme wird vom Brummen des Busses verschluckt. Sie wirkt glücklich. Wenn ich es richtig verstanden habe, hat sie für diese Reise den Plan, Gustavo zu treffen und die alten Zeiten wieder aufleben zu lassen.

Ein Lächeln umspielt meine Lippen und ich sehe wieder aus dem Fenster. Grüne Augen sehen mir in der Spiegelung entgegen. Bei dem Gedanken, einen Gustavo an meiner Seite zu haben, atme ich geräuschvoll ein. Der Geruch einer Lederjacke steigt mir in die Nase und ruft in mir das Gefühl von Sicherheit und Zuhause auf.

Wieso kann ich mir nicht erklären, aber ich spüre große Hände, die mich halten. Eine raue Stimme, die mir ins Ohr flüstert. Breite Schultern an meiner Wange. Ich gebe mich diesem Tagtraum hin, sehe aus dem Fenster und beobachte, wie sich die Landschaft verändert. Berge ragen immer höher über mir auf. Einzelne kleine Hütten und Wasserfälle sind in den Hängen zu erkennen. Einen letzten Gedanken werfe ich meinem Gustavo zu. Er wird mich finden, da bin ich mir ganz sicher.

Vermutlich sind wir bald an der Grenze, denn wir fahren schon seit Stunden durch die bergige Landschaft. Ich liebe den Anblick der Felsen, welche sich über unseren Köpfen in den Himmel schlängeln. Wiesen und Wälder, die in den Steilhängen immer spärlicher werden, je höher sich der Berg in den Himmel erstreckt, haben etwas Malerisches an sich. Jedes Mal macht sich in mir eine Faszination breit, wenn ich über diese von der Natur geschaffenen Bilder blicke.

Ich fahre zusammen, weil eine verzerrte Stimme durch den Lautsprecher des Busses dröhnt und eine Rast ankündigt. Als hätte sie nur darauf gewartet, spüre ich meine Blase überdeutlich. Ein Nachteil, wenn man via Bus reist: Man hat nicht die Zügel in der Hand, selbst entscheiden zu können, wann man sich die Füße vertreten möchte und wann man einen Rastplatz ansteuert. Ja, es gibt eine Bus-Toilette, aber ich finde diese Toiletten unheimlich. Jedes Mal habe ich das Gefühl, dass mein Allerwertester auf der Autobahn hängt.

Ich richte mich auf, denn wir werden langsamer und fahren auf die Ausfahrt Richtung Rasthof.

Es ist Urlaubszeit, weswegen der Parkplatz überfüllt ist.

Durch mein Fenster kann ich ein echtes Spektakel beobachten: Von gestressten und übermüdeten Familienvätern, zu ausgelassenen und hibbeligen Kindern, die es durch das lange Im-Auto-Sitzen nicht mehr auf ihren Plätzen hält, bis hin zu verdammt vielen Hunden mit ihren Besitzern. Sie quetschen sich alle auf eine viel zu kleine Wiese und laufen Spießbruten um bereits gesetzte Haufen. Diese Menschenansammlung ist eine grandiose Show.

Unser Busfahrer muss einige Zeit suchen, bis ein passender Parkplatz gefunden ist. Zwischen parkenden Lastwagen kommen wir zum Stehen. Der Fahrer sagt durch, dass wir in dreißig Minuten weiterfahren werden und alle stürmen hinaus. Ich bin gespannt, ob wir diese Zeitangabe einhalten: Die Schlange an der Damentoilette ist vermutlich nicht in dreißig Minuten abgehandelt.

Im Bus ist es still, nachdem alle Gäste ausgestiegen sind. Meine Haut klebt regelrecht am Sitz, als ich aufstehe. Für einen Moment bereue ich die morgendliche Wahl der Jeansshorts, doch wann kann man schon mal die knappen Klamotten rausholen, wenn nicht auf dem Weg in den Sommerurlaub Richtung Süden?

Die frische Bergluft bläst mir um die Nase, als ich die letzte Stufe des Busses heruntersteige. Ich nehme mir die Zeit und atme tief ein. Trotz der direkt hinter uns liegenden Autobahn ist die Luft hier klar. Mein Rücken knackt, als ich mich strecke und dann in Richtung Rasthaus gehe.

Es ist ein großer Rasthof mit einem kleinen Restaurant und einer Tankstelle. Ich entdecke die Oma aus dem Bus. Sie hat sich zu einer Rentnergruppe gesellt, lacht und winkt mir aufgeregt zu. Ich bahne mir den Weg durch die Menschenmassen zu den Toiletten. Wie ich schon befürchtet habe, ist eine wahnsinnig lange Schlange vor der Damentoilette.

Warten ist nicht gerade meine Stärke.

Zum Glück habe ich mein Handy bei mir und fische es aus meiner Tasche. Es warten einige Mitteilungen auf mich und ich beginne, sie zu beantworten. Ein Lächeln stiehlt sich auf mein Gesicht bei einigen Nachrichten von Freunden. Langsam aber sicher tripple ich von einem Fuß auf den anderen. Eine der vielen Türen geht auf und endlich bin ich an der Reihe.

Lecker ... die WCs sehen auch nach Massenansturm aus. Der Geruch nach altem Urin und anderen Ausscheidungen lässt mich würgen. Hätte ich doch die Arsch-auf-Asphalt-Variante des Busses genutzt. Aber gut, wie würde meine Oma sagen? »Pack es an oder finde dich damit ab.« Also Luft anhalten und durch.

Es gibt viele entspannende Momente auf der Welt. Eine randvolle Blase endlich entleeren zu können, gehört zu den epischen Momenten im Leben. Man vergisst alles um sich herum und denkt nur an dieses erleichternde Gefühl. Schätzungsweise zehn Kilo leichter und sehr beschwingt verlasse

ich die kleine stinkende WC-Schlampe und gehe Richtung Waschbecken.

Cool. Keiner ist da und ich habe freie Auswahl. Eine Schlange vor den WCs gibt es auch nicht mehr. Bin ich die Letzte in der Reihe gewesen?

Ich gestehe, ich habe beim Tippen nicht darauf geachtet, wie viele Frauen nach mir noch angestanden haben. Ich wasche meine Hände und spritze mir Wasser zur Erfrischung ins Gesicht. Einen Moment stehe ich vor dem mit Wassertropfen besprenkelten Spiegel und betrachte mich. Mir schaut ein glückliches, leicht vom Alltag gezeichnetes Gesicht entgegen. Das Grün meiner Augen strahlt, was zeigt, wie happy ich bin. Meine vollen Lippen wirken blass und ich krame nach meinem Lippenstift.

»Mensch Maya, kannst du nicht einmal Ordnung in deiner blöden Tasche halten!«, fluche ich leise vor mich hin. Ich hasse es, wenn ich ewig nach etwas suchen muss, bekomme es aber auch nicht hin, alles an seinen Platz zurückzulegen. Wozu hat es denn die kleinen Innentaschen zum Organisieren? Aber hey, niemand ist perfekt.

»Da bist du ja«, murmle ich vor mich hin. Endlich. Ich trage selten Lippenstift, aber diesen habe ich gesehen und musste ihn kaufen, weil die Farbe »Maya Red« heißt. Ich fahre mir mit dem Finger über den frisch aufgetragenen Lippenstift und streiche mir mit der Farbe leicht über die Wangen. Bis meine Haut sonnengeküsst aussieht, helfe ich meinem Teint so noch etwas auf die Sprünge. Meine Haare kleben mir durch die Hitze im Nacken und wellen sich, daher beschließe ich, sie hochzubinden. Einen Haargummi habe ich leider nicht dabei, aber zum Glück sind meine Haare lang genug, dass ich sie ohne Probleme zu einem Dutt zusammendrehen kann. Das hält zwar meist nicht lange, aber besser als nichts.

Noch zehn Minuten bis zur Abfahrt. Bleibt mir also noch genug Zeit, um mir einen Eiskaffee im Rasthof-Lädchen zu kaufen. Ein letzter Blick über die Schulter sagt mir, dass alles

sitzt, wie es sitzen soll. Es scheint keiner mehr auf die Toilette zu müssen, denn es kommt mir niemand mehr entgegen.

Ich laufe die Treppe nach oben und stehe direkt im Laden. Auch dieser ist menschenleer. Es ist totenstill. Ein komisches Gefühl, allein in einem Rasthofladen zu sein. Vor allem, nachdem hier vorhin noch ein solcher Trubel geherrscht hat. An eine vergleichbare Situation kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern. Das Leben hat manchmal komische Zufälle parat. Wahrscheinlich sind vorhin alle zusammen hier aufgeschlagen und genauso gleichzeitig wieder abgefahren. Ich steuere das Kühlregal an und nehme mir eine Flasche Wasser und einen Eiskaffee in der Dose heraus. Dann schlendere ich zur Kasse hinüber und stelle die beiden Sachen ab. Natürlich werde ich von der typischen Verkaufstaktik verführt, noch einen Schokoriegel kaufen zu wollen, bevor ich feststelle, dass auch hinter der Theke niemand zu sehen ist. Fange ich jetzt total an zu spinnen?

»Hallo!«, rufe ich vorsichtig durch den Laden. Keine Reaktion. »Entschuldigen Sie bitte!«

Niemand kommt.

»Hallo!!«, rufe ich etwas lauter. Stille. Langsam steigt in mir ein ungutes Gefühl auf. »Wenn niemand kommt, damit ich bezahlen kann, nehme ich die Sachen einfach mit! Hallo?!« Wieder kommt niemand. Ich packe meine Sachen ein und gehe nach draußen. Die Tür schwingt hinter mir zu und gibt ein leichtes Quietschen von sich.

Stille.

Auch hier ist niemand. Ich laufe auf den Parkplatz.

Er ist leer.

Kein Auto, kein Lkw, keine Menschen.

Panik steigt in mir auf.

Was ist hier los?

Wie kann das sein? Es ist sinnlos, aber ich renne in die Richtung, wo der Bus stehen sollte. Keine Ahnung, was ich hoffe hier zu finden, aber es ist nichts da. Ich stehe allein auf einem riesigen, völlig leeren Parkplatz. Mit zitternden Händen ziehe

ich mein Handy aus der Hosentasche und suche in meinen Kontakten nach irgendjemandem. Die erste Nummer, die ich spontan wähle ist, als erwachsene Frau, die meiner Eltern. Die Leitung ist tot. Ich nehme das Handy von meinem Ohr und schaue auf das Display. Kein Empfang. Eine weitere Welle der Panik steigt in mir auf. Mit einem Puls, der mir in den Ohren dröhnt, laufe ich weiter über den Parkplatz. Mein Handy halte ich immer wieder in alle möglichen Richtungen, in der Hoffnung, doch noch Empfang zu bekommen.

Mein Blick gleitet zu dem Spielplatz, der vorhin von toben- den Kindern bespielt wurde. Die kleine Schaukel schwingt verlassen in der Sommerbrise hin und her. Es gelingt mir nicht, genügend Sauerstoff in mein maßlos überfordertes Gehirn zu saugen.

»Was zur Hölle ...?« Fast tonlos flüstere ich die Worte vor mich hin. Es muss doch eine sinnvolle Erklärung geben. Allerdings fällt mir keine ein. Wieso sollen plötzlich alle Menschen weg sein? Wie soll das überhaupt gehen? Ich war drei, maximal vier Minuten auf der Toilette. Wie sollen in dieser kurzen Zeit hunderte von Menschen verschwinden, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen?

Alles sieht so unberührt aus. Die Autobahn hinter mir ist ebenfalls leer. Man könnte eine Stecknadel fallen hören. Bilde ich mir das alles nur ein? Verzweifelt suche ich nach einer Erklärung. Bin ich verrückt geworden? Das ist alles nicht real. Es kann nicht real sein, oder? Ich kann keinen einzigen klaren Gedanken mehr fassen. Meine Ohren rauschen, mein Kopf hämmert, meine Zunge fühlt sich pelzig an. Mein Blickfeld schrumpft. Luft. Meine Lunge braucht Luft. Mein Magen krampft, bis ich nicht mehr aufrecht stehen kann. So krümme ich mich auf einem leeren Parkplatz zusammen. Weit und breit kein Lebenszeichen von irgendwem.

Ich bin allein.

Komplett allein.

Alles um mich herum dreht sich und ich falle.